

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 53 (2011)
Heft: 314

Artikel: La tête en friche : Jean Becker
Autor: Midding, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IN A BETTER WORLD (HÆVNEN) Susanne Bier

Die Wissenschaften, die Literatur und die Künste breiten Blumenkränze aus über die Ketten, an denen Menschen liegen.

Jean-Jacques Rousseau

Wenn wir alle gute Menschen wären, welches Leben würden wir durchmessen? Wir würden uns im Paradies befinden! Noch nicht vertrieben in die Existenz eines Daseins, das zum Tode führt. Und da dieser unvorstellbare Zustand nicht existiert, sind wir gezwungen, mit unseren Unzulänglichkeiten und bösen Taten zu Rande zu kommen.

Susanne Bier konfrontiert uns in ihrem neuesten, mit dem Oscar 2011 ausgezeichneten Film mit einer solchen Fülle von Verletzungen und Untaten, dass wir geschafft im Kinosessel hängen und die gezeigten Läuterungen und Strafen kaum mehr eine Auseinandersetzung evozieren können. Der Abspann mit diffizilen Aufnahmen aus der "Wunderwelt" der Natur wirkt wie ein Bild gewordenen schlechten Gewissen der Regisseurin, und Johan Soderqvists Musikeppich steigert das Unerträgliche.

Kontinente umspannend werden Handlungsstränge konstruiert. Da ist einmal der Arzt Anton, der in einem afrikanischen Flüchtlings-Camp (Südsudan?, Kenia?) unter freiem Himmel Operationen vollführt und mit einem Monster konfrontiert wird, dessen Lebensziel darin zu bestehen scheint, mit seinen gewalttätigen Genossen jungen meist schwangeren Frauen den Leib aufzuschlitzen. Diesem «Big Man» genannten Ungeheuer verweigert er zwar nicht die medizinische Hilfe, als sich der aber abfällig über die grausam Malträtierten äussert, überlässt er ihn dem Zorn der Camp-Bewohner. Anton lebt in Scheidung mit Marianne, die in einer dänischen Kleinstadt als Ärztin arbeitet. Ihr Ältester, Elias, wird in der Schule ständig gedemütigt von dem bösen Sofus, der als Anführer einer Anzahl von Mitläufern agiert. Marianne muss sich mit den naiven Lehrern auseinandersetzen, die die Quälereien herunterspielen.

Die andere jugendliche Hauptfigur ist Christian. Er hat gerade seine Mutter, die sehr am Krebs gelitten hat, verloren, was ihn seinem Vater entfremdet. Mit ihm zieht er zur Grossmutter auf ihr Gut in der Nähe des Wohnorts von Elias. In der Schule muss er die Verspottungen von Elias miterleben und rächt sich an Sofus, bedroht ihn mit einem Messer, was die Polizei auf den Plan ruft.

Christian und Elias werden Freunde und erleben, wie Anton, auf Heimaturlaub, einen Zwiß von Kindern löst und dabei vom Vater des "gegnerischen" Kindes geohrfeigt wird. Ohne zurückzuschlagen erklärt er den Kindern, wie schwach doch der Schläger wäre mit seiner Aggression. Diese christliche Haltung kann Christian nicht ertragen. Er macht sich im Internet schlau und bastelt eine Bombe, um das Auto des brutalen Vaters in die Luft zu sprengen. Das bringt die Freundschaft der beiden Jungen in Gefahr. Elias möchte diesen Plan per Internettelefon seinem Vater mitteilen. Aber die Verbindung mit Afrika, diesem mal wieder undifferenziert und ideologisch vorgestellten Erdteil, funktioniert nicht so richtig. Die Mitteilung unterbleibt. Die Katastrophe naht, die Bombe explodiert, das Auto wird zerstört, Elias kann Menschen in plötzlicher Eingebung retten, wird verletzt, aber wieder geheilt. Der zurückgekehrte Anton rettet Christian vor dem Selbstmord und liebt wieder Marianne. Christian wendet sich seinem Vater zu. Und Anton scheint schon in der Mitte des Films mit einem langen Blick auf ein Spinnennetz das Leben als Aufbauen und Vergehen erkannt zu haben. Aber eigentlich sind alle Darsteller nur vollauf damit beschäftigt, das überbordende Drehbuch abzuarbeiten.

Erwin Schaar

R: Susanne Bier; B: S. Bier, Anders Thomas Jensen; K: Morton Søborg; S: Pernille Bech Christensen, Morten Egholm; M: Johan Soderqvist. D (R): Mikael Persbrandt (Anton), Trine Dyrholm (Marianne), Ulrich Thomsen (Claus), Markus Rygaard (Elias), William Johnk Nielsen (Christian). P: Zentropa Entertainments. Dänemark 2010. 118 Min. CH-V: Frenetic Films, Zürich

LA TÊTE EN FRICHE Jean Becker

Glücklich darf sich eine Filmnation schätzen, die so verschwenderisch mit ihren Talenten umgehen kann. Das französische Kino verfügt offenbar über genug Ressourcen, um gar nicht erst in die Verlegenheit zu geraten, sie alle ausschöpfen zu müssen. Eine der gefeierten Neuentdeckungen des vergangenen Filmjahres ist eine Veteranin von 95 Jahren, die zwar schon seit 1934 vor der Kamera steht, aber bislang wenig Aufsehen erregte: *Gisèle Casadesus*. Filmrollen hat sie sporadisch und nur dann angenommen, wenn es ihr einige Jahrzehnte dauerndes Engagement an der Comédie française zuliess; im Lauf der Zeit sind dabei freilich dann doch über 70 herausgekommen.

Aber erst jetzt hat ein Regisseur ihr Potential für eine Hauptrolle entdeckt. Gern stellt man sich vor, dass seine einzige Regieanweisung lautete: «Seien Sie einfach nur zauberhaft!» Nun kann sie die filmische Gnade der frühen Geburt reichlich auskosten; allein 2010 hat sie vier Filme gedreht. Mithin beglaubigt allein schon ihre Karriere die Botschaft von *LA TÊTE EN FRICHE*, dass es für einen Neuanfang nie zu spät ist. Überaus vornehm spielt Casadesus die pensionierte Akademikerin Margueritte, die im Park den ungeschlachteten Hilfsarbeiter Germain kennenlernt und ihn die Liebe zur Literatur lehrt. Er ist ein schlichtes Gemüt, von der Mutter ungewollt und allem Anschein nach auch ungeliebt, von Lehrern und Schulkameraden verspottet.

Ob ein solch gefrässiger Schauspieler wie *Gérard Depardieu* wohl wirklich noch alle Rollen auseinanderhalten kann, die er sich einverleibt hat? Die Figuren, die er beispielsweise in *MAMMUTH* und nun in *LA TÊTE EN FRICHE* verkörpert, könnten in der Erinnerung rasch verschmelzen. Er spielt jeweils ein verschubstes, ungebildetes Faktotum aus der Charente, das sich leicht übervorteilen lässt, den Zumutungen des Lebens aber dank einer lebensstüchtigen Frau an seiner Seite nicht ganz hilflos ausgeliefert ist. Dem Zuschauer mag es da schon leichter fallen, die falschen Zwillinge voneinander zu trennen.



LE NOM DES GENS

Michel Leclerc

Visuell gibt sich MAMMUTH als ein Film von ausgesucht grobkörniger Hässlichkeit, während LA TÊTE EN FRICHE in jener hellen, weichgezeichneten Beschaulichkeit leuchtet, die aus den letzten Filmen Jean Beckers wohlvertraut ist. In MAMMUTH geht es, wie stets bei Benoît Delépine & Gustave Kervern, darum, das Leben zur Rechenschaft zu ziehen. Bei Jean Becker hingegen darf man sich mit ihm aussöhnen. Und Einfalt ist in seinen Filmen keine Schande, solange sie mit der rechten Herzensbildung einhergeht. Ein Mensch, der die Tauben im Park nicht nur füttert, sondern ihnen auch liebevoll Rosenamen gibt, wird schon eine empfindsame Seele besitzen. Die Lektüre bereitet ihm anfangs zwar erhebliches Kopfzerbrechen, bald jedoch verändert die charmant und kundig geweckte Bücherliebe seine Sicht auf die Welt.

Das Schicksal meint es in der Regel gut mit Beckers Figuren. Auch diesmal spielt es hübsch mit. Gewiss, die platonische Liebe des geläuterten Einfaltspinsels und der eleganten Greisin hat kleine Hindernisse zu überwinden. Germaines blutjunge Freundin ist patent genug, um ihre Eifersucht zu überwinden. Selbst seine Mutter wird nachträglich nobilitiert, als ihr Testament eine verborgene Fürsorglichkeit offenbart. Es geniert Becker, dass Filme gemeinhin nicht auf einen Konflikt verzichten können. Seine schönste Sorge gilt der Harmonie. Und die lässt sich am ehesten in der Provinz herstellen. Unbeirrt feiert er den ehrenhaften Hedonismus und die Besinnlichkeit des Landlebens. Auch das multikulturelle Miteinander funktioniert in seiner Provinzidylle weit besser als in der Stadt. Becker ist einer der erfolgreichsten Gegenwartsregisseure Frankreichs. Einen Zeitgenossen mag man ihn schwerlich nennen.

Gerhard Midding

R: Jean Becker; B: Jean-Loup Dabadie, J. Becker nach dem Roman von Marie-Sabine Roger; K: Arthur Cloquet; S: Jacques Witt; M: Laurent Voulzy. D (R): Gérard Depardieu (Germain), Gislèle Casadesus (Marguerite), Sophie Guillemin (Annette), Claire Maurier (die Mutter). P: Studio Canal. Frankreich 2010. 82 Min. CH-V: JMH Distributions

Es hätte gründlich schiefgehen können, der Auftritt hätte leicht als blosser Publicity-Gag durchschaubar sein können. Aber dann ist doch ein kleiner, magischer Kinomoment daraus geworden. Arthurs Geburtstagsfeier ist alles andere als harmonisch verlaufen. Seine Eltern und die seiner Freundin Bahia sind heftig in Streit geraten. Ihre Herkunft ist zu gegensätzlich. Aber dann wendet Bahia den Abend doch noch zu einem glücklichen Ende. Kaum sind die Elternpaare gegangen, da präsentiert sie mit Lionel Jospin einen Überraschungsgast.

Der ehemalige französische Regiechef spielt, gut aufgelegt, sich selbst. Arthur ist einer seiner wackersten Anhänger. Bahia hätte ihm kaum ein schöneres Geschenk machen können. Natürlich kann der Gast nicht umhin, auch über Politik zu sprechen. Aber dann spricht er über Privates: Sein Familienname, erläutert er, stamme aus Flandern. Was der Name über die Herkunft eines Menschen offenbaren oder verbergen kann, ist ein Thema, das Michel Leclercs zweiter Langfilm schon in seinem Titel anspricht. Bahia liesse auf brasilianische Wurzeln schliessen. Ihr Nachname lautet jedoch Benmahmoud, denn ihre Mutter hat einen algerischen Einwanderer geheiratet. Arthur Martin hingegen ist mit einem Allerweltsnamen geschlagen, der jeden Franzosen über Dreissig an die gleichnamige Firma für Küchengeräte erinnert. Dass seine Grosseltern griechische Juden waren, die während der Okkupation deportiert wurden, verrät sein Name nicht.

Das Geschenk, das Bahia ihm zum Geburtstag macht, ist eine grosszügige, respektvolle Geste. Es erzählt über den Beschenkten ebensoviel wie über die Schenkende: Der Jospinsche Besetzungscoup gemahnt daran, dass man für politische Überzeugungen mit seiner Person eintreten muss. Das Geschenk entbehrt freilich nicht der Romantik: Es verrät den Glauben an ungekannte Möglichkeiten. Seit LA NOUVELLE EVE von Catherine Corsini hat keine französische Komödie derart beharrlich die Erotik des po-

litischen Engagements gefeiert wie dieser Film. Die Handlung von LE NOM DES GENS lässt sich mit gleichem Recht als Liebes- wie als Politikomödie nacherzählen. Beide Leidenschaften sind unauflöslich miteinander verknüpft. Der Film folgt einerseits der gutgeölten Mechanik einer screwball comedy: Ein schüchterner, reservierter Wissenschaftler, für den das Leben in lauter engen Grenzen verläuft, trifft auf eine etwas überspannte Frau, die diese Grenzen freizügig und unternehmungslustig überschreitet. Die ehernen Gesetze der romantischen Komödie sähen eigentlich vor, dass Arthur und Bahia Antagonisten sein müssen; in der Liebe wie in der Politik. LE NOM DES GENS genügt es jedoch bereits, dass sie gegensätzliche Temperamente sind. Allzu deutlich gibt der Film sich hier mitunter als Hommage an Woody Allens ANNIE HALL zu erkennen (wo er thematisch doch Sydney Pollacks THE WAY WE WERE viel näher steht!). Dankenswerterweise vermeidet er die schematische Opposition zwischen Links und Rechts: Die Komik nistet in den Nuancen, schlägt Funken aus den unterschiedlichen Graden politischer Hingabe.

Leclerc und seine Co-Autorin Baya Kasmi erzählen die Liebesgeschichte als zweifache politische Biografie. Übergeordnete Ereignisse setzen sie als deren Wegmarken und verwenden aktuelle Konflikte sowie historische Traumata als dramaturgisches Unterfutter. Es zahlt sich aus, dass sie das Drehbuch vierhändig geschrieben haben. Es kokettiert mit dem zweifach Autobiographischen, ist angereichert mit zahlreichen Anekdoten aus ihrem jeweiligen familiären Hintergrund. Die doppelte Perspektive setzt die Hauptfiguren in gleiches Recht. Dieser Geschlechterkrieg wird nicht durch Siege entschieden, sondern durch die Annäherung, den wechselseitigen Lernprozess.

Gerhard Midding

R: Michel Leclerc; B: M. Leclerc, Baya Kasmi; K: Vincent Mathias; S: Nathalie Hubert. D (R): Sara Forestier (Bahia Benmahmoud), Jacques Gamblin (Arthur Martin), Lionel Jospin (er selbst). P: Delante Films, Kare Productions. Frankreich 2010. 104 Min. CH-V: Pathé Films, Zürich

